

Der Name dieses Kriminalbeamten war ziemlich bekannt, da ihm die Entdeckung mehrerer auffeherregender Verbrechen gelungen war; er hatte die englischen Juwelendiebe entdeckt, — in den Bandendiebstählen, die den Villenvororten der Stadt galten, den Führer und Leiter der aus zehn Teilnehmern bestehenden Diebesgesellschaft verhaftet, und galt als bester Kenner der Münchener Verbrechenswelt. Sein Name war insbesondere an den Orten gefürchtet, an denen sich das lichtscheue Gesindel aufzuhalten pflegte, in einer Wirtschaft im Tal und in einigen in einer Vorstadt rechts der Isar.

„Hat irgend jemand etwas im Zimmer geändert?“

„Nein!“

Hatte der Diener geantwortet.

„Sie haben wohl den Toten zuerst gefunden?“

„Ja!“

„Haben Sie mit dem Toten etwas getan, ihn vielleicht aufzurichten gesucht?“

„Nein! Ich erkannte sogleich, daß jede Hilfe zu spät kommen mußte; deshalb wollte ich das Zimmer überhaupt nicht betreten, um die Aufgabe der Polizei zu erleichtern.“

„Das war sehr klug von Ihnen. Haben Sie ein Telefon im Hause?“

„Ja!“

Nun wandte sich der Kommissär Meyer an einen der beiden Schutzleute:

„Lassen Sie sich das Telefon zeigen und verständigen Sie zuerst den Ermittlungsrichter und den Polizeirat.“

„Zu Befehl!“

Dann betrat der Kommissär das Arbeitszimmer des Toten, um dort mit den ersten Nachforschungen zu beginnen.

V.

„Können Sie jetzt noch eine genaue Beschreibung der Fremden geben, die sich hatte melden lassen?“

„Sie war schlank und hatte auffallend gold-blondes Haar; sie trug einen sehr dichten Schleier, so daß wohl ihr Gesicht nicht so genau gesehen werden sollte. Aber sie hatte wohl blaue Augen, wie es mir schien und trug einen einfachen Hut von runder Form mit blaugrünen Seidenbändern.“

Kommissär Meyer notierte sich eifrig alle Angaben.

Er war fast eine Stunde im Arbeitszimmer des Toten gewesen, wobei er hinter sich die Tür geschlossen hatte, so daß von den auf dem Flur Wartenden niemand wissen konnte, was er in der Zeit im Arbeitszimmer getan und ob er irgend welche Spur von wesentlicher Bedeutung entdeckt hatte.

Auch als er das Zimmer des Toten wieder verlassen, verriet er mit keiner Bewegung und mit keinem Worte, ob er schon etwas von der Lösung dieses Verbrechens ahnte.

Sein erstes Verhör galt dem Mädchen, das auf seine Fragen das Gleiche erzählte, was sie dem Hausmeister und dem Diener schon berichtet hatte. Der Kommissär schrieb dabei eifrig und stellte vor allem den genauen Wortlaut der von dem Mädchen gehörten Äußerungen fest; aber ebenso eingehend forschte er nach der unbekannten Besucherin, die ihren Namen nicht hatte abgeben wollen.

„Wissen Sie, wie lange diese Fremde im Arbeitszimmer gewesen war?“

„Nein; ich habe sie nicht fortgehen sehen.“

„War die Fremde erregt, als sie nach Direktor Löwenberg fragte?“

„Ja! Das schien sie wohl gewesen zu sein; mir machte sie sofort den Eindruck, als wäre sie etwas ängstlich, als fürchtete sie etwas.“

„Davon verriet sie nichts, warum sie gekommen war?“

„Nein!“

„Sonst können Sie nichts angeben?“

„Nein!“

Damit erklärte sich der Kommissär vorerst zufrieden, nun ließ er sich vom Diener erzählen, wie er den Toten entdeckt hatte.

„Sie haben also niemand in das Haus kommen sehen?“

fragte der Kommissär Meyer, als der Diener geendet hatte.

„Nein!“

„Auch die Fremde sahen Sie nicht?“

„Nein!“

„Hörten Sie irgend einen Schrei?“

Wiederum verneinte es der Diener.

„Wissen Sie auch etwas darüber, daß zwischen Direktor Löwenberg und seiner Frau kein gutes Einverständnis herrschte?“

„Es fanden wohl ab und zu heftige Wortwechsel statt; vielleicht war der Direktor zu ihr auch roh! Aber ich weiß nicht, warum gestritten wurde.“

Haben Sie sonst eine auffallende Wahrnehmung gemacht?“

„Nein!“

„Wissen Sie vielleicht, ob der Tote Feinde hatte, denen eine solche Tat zuzutrauen wäre?“

„Das weiß ich nicht. Der Direktor sprach nie zu jemanden über seine Angelegenheiten.“

„Aber er erhielt doch öfters Besuche, manche auch von auswärtig?“

„Gewiß; mit diesen unterhandelte er stets in seinem Arbeitszimmer. Diese Besuche galten immer irgendwelchen Geschäften. Aber heute war keiner gekommen, nur die Fremde.“

„Könnte nicht jemand in das Haus gekommen sein, ohne daß er gesehen worden wäre?“

„Ich weiß das nicht zu sagen.“

„Aber da Sie auch jene Fremde nicht gesehen hatten, so wäre es doch möglich, daß noch ein anderer Fremder ungelesen in das Haus gekommen ist.“

„Allerdings.“

Da kamen bereits wieder neue Besucher; der Kommissär erkannte sofort den Ermittlungsrichter mit seinem Sekretär und dem Polizeiarzt.

Meyer ging ihnen entgegen.

Der Untersuchungsrichter fragte sogleich:

„Haben Sie bereits den Augenschein am Tatorte durchgeführt?“

„Ja! Ich tat es mit der größten Sorgfalt.“

„Gut! Dann können Sie mich ja darüber unterrichten. Zunächst wird wohl Doktor Felterwang den Toten untersuchen.“

Es war dies der Name des Polizeiarztes.



Begräbnis des Generals von Emmich in Hannover.

Dieser nickte zustimmend.

Als Kommissär alle in das Zimmer des Ermordeten geführt hatte, kniete der Arzt sofort neben dem Toten nieder und untersuchte mit einer Sonde die tödliche Halswunde. Er prüfte auch die Starrheit der Glieder und die Pupillen der weit offenen starren Augen. In diesen Minuten wurde kein Wort gesprochen.

Um die Aufgabe des Arztes zu erleichtern, hatte der Kommissär das elektrische Licht eingeschaltet, das mit den vier Ösramlampen eine blendende Lichtflut über den Raum ausschüttete.

Aber bei dem grellen Licht, das gleichzeitig auch die Schatten um so schärfer abhob, war das Bild des Ermordeten ein noch schreckhafteres; die lebhaften Schatten verliehen dem erstarrten Gesicht etwas Bewegliches, als hätte sich das Antlitz plötzlich verändert, als wäre nochmals Leben in die verzerrten Züge gekommen.

Der Arzt richtete sich auf.

„Der Tod des Ermordeten muß bereits vor zwei Stunden eingetreten sein; die Verletzung, die mit einem dreikantigen Dolche zugefügt wurde, hatte sogleich die große Halschlagader durchgeschnitten, so daß der Tod unmittelbar darauf durch Erstickung eintrat; es war auch die Luftröhre getroffen, die sich mit Blut gefüllt hatte. Nach der Art der Verletzung hatte der Getroffene keinen Schrei ausstoßen können. Da der todbringende Stoß seitlich von rechts nach links führt, hat der Mörder anscheinend hinter seinem Opfer gestanden und hatte auch von rückwärts den Angriff ausgeführt. Nach den glatten Rändern der Wunde und dem scharfen Schnitt durch die Schlagader und die Luftröhre muß die Waffe von bestem Stahl und äußerst scharf geschliffen gewesen sein.“

„Um welche Zeit dürfte also die Tat geschehen sein?“

„Zwischen fünf Uhr und viertel sechs.“

Jetzt stellte auch der Kommissär eine Frage:

„Könnte die Wunde von Frauenhand herrühren?“

Da zog der Arzt zuerst die Schultern hoch:

„Diese Frage ist schwer zu beantworten. Möglich ist es ja wohl, daß eine Frau die physische Kraft für eine solche Tat besitzen konnte, da ja eine Waffe aus bestem Stahl in Betracht kam, und schließlich verleiht die Aufregung auch eine erhöhte Kraft.“

Nach diesen Ergebnissen aus den Feststellungen des Arztes fragte der Ermittlungsrichter:

„Welches sind nun Ihre Wahrnehmungen, Herr Kommissär?“

Dabei hatte sich der Sekretär des Richters bereits gesetzt, um über alle diese Einzelheiten ein Protokoll aufzunehmen.

„Ich durchsuchte zuerst das Zimmer, das diese Tür hier besitzt, die auf den Korridor mündet, und dort jene andere, die nach dem Lesezimmer und in den darangrenzenden Empfangsraum führt; diese letzte Tür fand ich verschlossen, aber nicht versperrt. Ich untersuchte zunächst den Fußboden in der Nähe der Türen, um vielleicht Spuren zu entdecken, von welcher Seite der Mörder gekommen sein mußte. Aber da wir bereits seit mehreren Tagen trockenes Wetter hatten, so ließ sich nichts finden; auch die Mordwaffe war nicht zurückgeblieben, denn sie ließ sich nirgends entdecken; der Mörder muß sie wieder mit sich genommen haben; auch sonst ergab die Durchsuchung keinerlei Ergebnis über die Anwesenheit eines

Fremden. Nach der Lage des Toten aber mußte dieser vor dem Schreibtische mit dem Bilde nach der Tür zum Lesezimmer gestanden haben, wobei er der zweiten Tür den Rücken zulehrte. Von dieser Richtung her war er dann überfallen worden. Die Wucht des Stoßes hatte den Ermordeten zurückgerissen, der daher auf den Rücken niederfiel. Der Teppich selbst hinterließ nur einige Staubspuren, die wohl die Anwesenheit des Mörders verraten, ohne aber etwas Bestimmtes anzugeben. Tatsachen, die auf nähere Umstände schließen lassen, ergab der Augenschein vorerst nicht, jedenfalls aber dürfte anzunehmen sein, daß eine Tat der Rache oder des Hasses vorliegt; für die Annahme, daß ein Raub beabsichtigt gewesen sein könnte, ergaben sich bisher nicht die geringsten Anhaltspunkte. Es ist nichts erbrochen, es wurde nichts durchsucht und auf dem Schreibtische liegt alles noch in bester Ordnung, so, wie es der Tote vorher hingelegt hatte. Der Inhalt des Schreibtisches selbst ist natürlich noch genau durchzusehen.“

„Ergab die Aussage der Zeugen etwas Bestimmtes?“

„Doch! Nach den Zeugenaussagen gibt es vorerst zwei Möglichkeiten der Täterschaft.“

„Also bestimmte Anhaltspunkte?“

„Ja!“

Und er schilderte zunächst die Aussagen über das Erscheinen der Fremden, die gegen halb fünf nach Direktor Löwenberg gefragt und dabei die Angabe ihres Namens verweigert hatte und deren Fortgehen von niemandem gesehen worden war.

Als der Kommissär für einen Augenblick schwieg, erklärte der Ermittlungsrichter in erregter Lebhaftigkeit:

„Aber natürlich war die unbekannte Besucherin auch die Mörderin; hätte sie keine verbrecherischen Absichten gehabt, so würde sie auch ihren Namen angegeben haben. Wir wissen, daß sie um halb fünf gekommen war und daß gegen fünf der Mord geschah.“

„Gewiß! Aber — —“

„Gibt es noch stärkere Beweise gegen eine andere Person?“

„Sie können ja selbst urteilen!“

Und er erzählte von dem Streite, der jenem Besuche vorausgegangen war, und wiederholte die von ihm aufgezeichneten und von dem Zimmermädchen gehörten Worte, vor allem die Erklärung von Frau Erna Löwenberg, nach der die Verurteilung auch vor dem Wege über die Leiche ihres Gatten hinweg nicht

zurückschrecken könnte, und die Ankündigung Löwenbergs, er werde sie noch sprechen, da eines ja nachgeben müsse. Seinen Bericht beendete er mit der wahrscheinlichen Flucht der Frau Erna Löwenberg, die die Villa im Reisefelleid und mit einer Reisefleischtasche verlassen hatte, ohne über ihre Absichten irgendwelche Erklärung zu hinterlassen. Der Kommissär schloß mit folgenden Worten:

„Sie aber ist fort, nachdem jene bedeutsamen Worte gefallen waren, nachdem der Tote im Arbeitszimmer lag, so daß ihr Weg und ihre Freiheit wirklich über den Toten hinweggeführt hatte.“

Für ein paar Sekunden schwieg der Ermittlungsrichter, als wollte er die beiden Möglichkeiten prüfen und abwägen; dann erklärte er mit einem Kopfnicken:

„Sie haben recht! Das Verschwinden der Frau sieht wirklich einer Flucht so ähnlich wie ein Ei dem andern. Ich denke, diese Spur müßte zuerst verfolgt werden, ohne dabei die der Fremden aus dem Augen zu verlieren.“

VI.

Doktor Leo Rummel hatte sein Arbeitszimmer verlassen und schlenderte langsam die Prielmeyerstraße nach dem Bahnhofe zu. Um diese Abendstunde, zu der schon die Angestellten vieler Geschäfte ihrer Wohnung zustrebten, während in den Warenhäusern noch der lebhafteste Betrieb herrschte, hatte sich der

Verkehr bis zu einem gewissen Höhenpunkte gesteigert. Die Menschen drängten einander förmlich, als würden sie von größter Eile getrieben.

Aber die behäbige Gestalt von Doktor Rummel ließ sich dadurch nicht zu der gleichen Hast mitfortreißen, sondern seine Augen glitten noch wie prüfend über viele Einzelne hin, als wollten sie diesen das Woher und Wohin entlocken.

Seine Gedanken glichen dabei seinen phantastischen Träumereien, die Lustschlösser bauten und Unmöglichkeiten nachirrten; sie waren eher ernste, kritische Betrachtungen, die Geheimnisse zu ergründen suchten.

Früher als sonst war er fortgegangen, so daß ihn auch der Wunschnach einem Nachtmahl noch nicht zur Eile treiben konnte.

Als er an das große Warenhaus Tieh kam, mehrten sich die weiblichen Passanten, die in das Kaufhaus strömten oder aus diesem kamen, wie die Vienen bei einem Vienenstock. Doktor Rummel aber sah hübsche Frauen und elegante Gewänder sehr gern und musterte sie mit besonderer Vorliebe; er suchte auch gerne Erlebnisse, hatte auch manchmal sich verliebt, ohne sich bisher aber nach einer Frau gesehnt zu haben.

Wenn Doktor Rummel durch eine Eitelkeit besonders beeinflusst war, dann war es die, bei Frauen als ein Schwerenöter, als ein unwiderstehlicher Kurmacher zu gelten. Da er wirklich unterhaltend zu plaudern verstand und da er immer kleine fesselnde Geschichten aus den Gesellschaftskreisen wußte, so war er auch sehr beliebt.

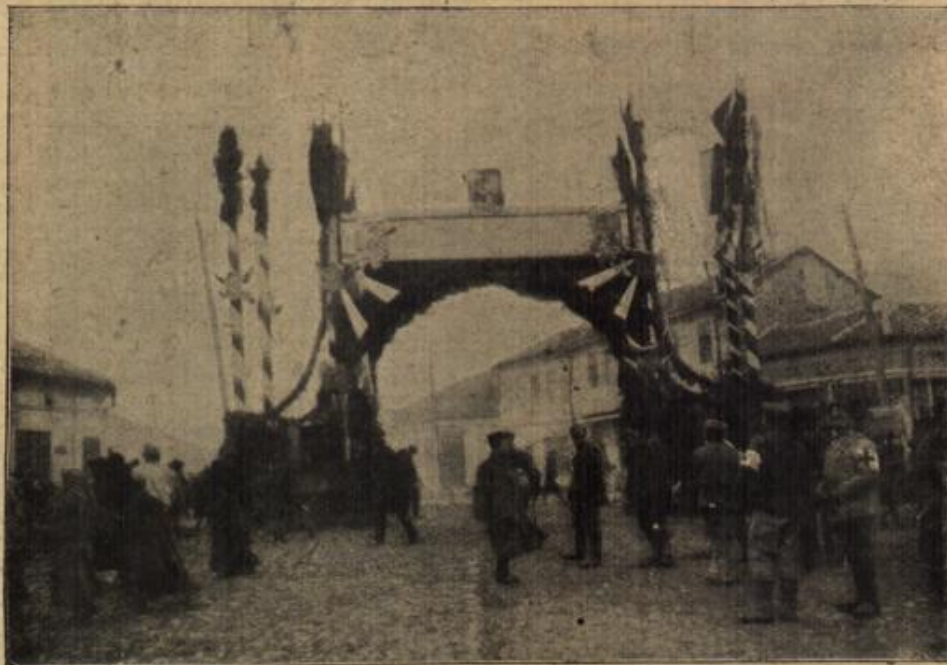
Mit einem Male hob er interessiert den Kopf.

Unter den vielen, verschieden gestalteten Hüten der diesjährigen Frühjahrsmode war ihm einer besonders aufgefallen, der in dem Trubel der Menge auftauchte; er kam aus dem Ausgang, der zum Bahnhofspitze führte und es war ein schwarzer Hut, auf dem ein roter Schmetterling wippte.

Sofort war natürlich die Erinnerung an den Spaziergang zur Konradshöhe geweckt.

Der rote Schmetterling!

Doktor Rummel hatte ihn nicht vergessen. Daß er damals so schroff zurückgewiesen worden war, als er eine Annäherung für eine spätere Begegnung versucht hatte und als er eine Fortsetzung der Bekanntschaft für sich allein begehrt hatte, das hatte nur seine Leidenschaft gesteigert. Wie eben immer das Unerreichbare die Begierde weckt.



Zum Empfange Zar Ferdinands von Bulgarien in Risch.

Die von der Bevölkerung der serbischen Stadt zu Ehren des Königs errichtete Ehrenvorhalle.

In diesen vier Tagen hatte er stets die Orte aufgesucht, wo die feine Welt verkehrte und die sogenannten oberen Zehntausend zu finden waren. Nachmittags war er im Hofgarten, im Ausstellungscasé, abends bei Benz in der Bonbonniere und im Odeonstafino. Aber die Gefuchte hatte er nirgends angetroffen.

Das Geheimnisvolle, mit dem gerade sie sich umgeben hatte, war der bestechendste Ansporn gewesen, die Wahrheit über die unbekannte Bekannte zu erfahren.

Nun war der Gut mit dem wippenden, roten Schmetterling aufgetaucht.

Ob es aber auch jene Unbekannte wirklich war? Er sah die zierliche, schlanke Gestalt, die in einem einfachen, aber trotzdem sehr elegant gearbeiteten Reisekleid und mit einer Reisetasche über den Bahnhofplatz eilen; er sah die Gestalt von rückwärts, sah die schmalen Knöchel des Fußes.

Hastend suchte er sie zu erreichen.

Sie mußte es sein!

Und gerade an den Stufen, die in die Schalterhalle führten, gelangte er dicht an ihre Seite, so daß er das Gesicht selbst erkennen konnte. Da zweifelte er nicht mehr.

Das war das schmale Gesicht mit der durchsichtigen, bleichen Hautfarbe, mit den schmalen Lippen und den großen Augen. Also doch!

Er grüßte.

„Meine Gnädigste, was Sie mir verwehrt, hat der Zufall mit mehr Glück erfüllt. Sie zürnen doch nicht, wenn ich die von mir ersehnte Gelegenheit, Ihnen wieder zu begegnen, begehrlisch ergreife?“

Sie hatte ihm den Kopf zugewandt.

Ihm schien es zuerst, als hätte ihm ein erschreckter Blick getroffen; dann fühlte er, daß sie ihn sicher wieder erkannt haben mußte.

Im gleichen Augenblicke aber wurde der Blick aus ihren großen Augen kühl und ablehnend.

„Ich kenne Sie nicht, mein Herr!“

„Ach, lassen Sie doch die Ausrede! Dies Spiel beherrschen Sie nicht mehr so gut. Ihren Blicken können Sie nicht gebieten, die haben bereits verraten, daß Sie den Zweifler von damals erkannt haben. Und Sie könnten ihn schließlich befehlen.“

Er war neben ihr hergegangen und sprach auf sie ein, trotzdem sie nicht mehr auf ihn zu achten schien.

„Ich sträube mich nicht dagegen und Sie könnten aus dem Saulus wohl einen Paulus machen.“

Da wandte sich ihm ihr Kopf nochmals zu:

„Ich wünsche Ihre Gesellschaft nicht!“

„Also das ist es. Sie erkennen den einen der drei Gesellschafter von der Konradshöhe, aber Sie wollen nicht erkannt sein. So hatte ich mich also in meinem Urteile damals doch nicht geirrt, daß wir drei Ihnen nur das Spielzeug einer flüchtigen Laune waren.“

„Ich kenne Sie tatsächlich nicht. Ich müßte eine weitere Belästigung als Beleidigung ansehen und die Hilfe eines Schutzmannes in Anspruch nehmen.“

Sie hatte dies so drohend gesprochen, daß Doktor Hummel nicht daran zweifeln konnte, daß sie die Drohung auch verwirklichen würde. Er wußte, wieviel ihm erlaubt war.

So fügte er sich verärgert in das Unvermeidliche.

Er zog grüßend den Hut.

Aber das durfte sie ihm doch nicht verwehren, daß er an der gleichen Stelle stehen blieb und ihr nachstarrte.

Sie blickte ja nicht zurück!

Er sah, wie sie an den Schalter trat, an dem die Fahrkarten über Hof, Dresden und Berlin verkauft wurden. Dann eilte sie weiter.

(Fortsetzung folgt.)

Türkische Stimmungsbilder.

Von Johanna Weiskirch.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Nach etwa einer Stunde, die im Banne des unvergleichlichen Rundblicks vom Kiest aus und des mich umgebenden fremdartigen Lebens wie wenige Minuten vorübergleitet, hat der Sultan seine Andacht beendet und kehrt meist auf demselben Wege nach dem Schlosse zurück. Damit ist der Selamlit beendet. Die Soldaten rücken unter klingendem Spiel wieder in ihre Kasernen ein, und die Wagen der Fremden fahren in langer Reihe nach der Stadt zurück. Nur die große Menge verharret in der weiteren Umgebung des Schlosses, bis die Sonne ins Meer taucht und damit auch für sie die Stunde der Heimkehr gekommen ist.

Auf dem Burgberg in Ikenium.

Leuchtend wölbt sich der Himmel über der altberühmten Stadt, die auf der kleinasiatischen Hochebene von den Tagen einstiger Macht und Größe träumt, als ich den meiner Wohnung nahegelegenen Burgberg hinaufsteige. Majestätisch schaut die zum Teil noch mit köstlichen Fayencen geschmückte Ruine des Seltschukpalastes auf mich, die Tochter der neuen schnelllebigen Zeit, hernieder. Der ehrfürchtsgebietende Rest einer glanzvollen

Vergangenheit, redt sie sich stolz und trotzig empor. Wie mögen einst ihre von kunstvollen Brüstungen getragenen Bogenfenster in die orientalische Nacht hineingestrahlt haben, wenn sie bei der Heimkehr der ruhm- und beutebeladenen Burgherren vom Licht zahlloser Festfackeln erleuchtet waren? Vorbei, erloschen und verhaucht im ewigen Wechsel der Zeiten und Geschlechter ist nun die ganze Pracht und Herrlichkeit. Nur in der mächtigen Hauptfassade, unter einem köstlich geschweiften Balken in die Quader eingefügt, schaut ein Löwe so trübselig wie einst auf das graue Häusermeer zu seinen Füßen hernieder. So sah er schon auf die tapferen Heere deutscher Kreuzfahrer, die sich von hier aus in das Land verzweigten, des großen Nazareners Lehre zu verbreiten und zu verteidigen. Sah auch Friedrich Barbarossa panzerumschnürte Kettenrüstung aus seinen Mannen auftauchen, als



Unsere Feldgrauen als Baukünstler.
Ein Offiziersunterstand mit Gartenanlagen im Osten.

er die siegreiche Schlacht von Ikenium schlug. Dort, wo sich am Ende der Stadt jetzt weite, längst ihrem Zweck nicht mehr dienende Friedhöfe ausbreiten, mögen seine Getreuen gekämpft und geblutet haben und viele von ihnen zum letzten Schlaf in fremder Erde gebettet liegen.

Vom Geiste jener Zeit umweht, trete ich in die wenige Schritte entfernt liegende, vom Seltschukfürsten Ma-Eddin um das Jahr 1220 erbaute Moschee. Durch eines der herrlichen Portale schreite ich in das Innere. Schon schattet die Dämmerung in dem von mächtigen Pfeilern getragenen, durch seine Größe überwältigend wirkenden Raum. Seine Fliese sind mit einer Menge wertvoller, alter Teppiche von seltenen Geweben und herrlichen Farben bedeckt. Eine, aus kostbarem Holz geschnitten, wunderbare Kanzel, über der sich hufeisenförmig eine Girlande leuchtender Fayencen wölbt, erregt mein Entzücken.

Auf meine Bitte hin geleitet mich ein Imam, der heute noch dem Gottesdienst dienenden Moschee nach der Grabkammer Ma-Eddins und der Seinen. Während er mir mit rauher Stimme dieses und jenes von dem großen Erbauer erzählt, betrete ich auf leisen Sohlen den geweihten Raum, in dem eine Reihe kunstvoll gearbeiteter Sarkophage stehen, die mit Koraninschriften aus leuchtenden Mosaiken geschmückt sind. Kostbare Gewebe und turbanumschlungene Kopfbedeckungen liegen auf den Särgen und scheinen ihnen in dem mystischen Halbdunkel unter den seltsam rauschenden Worten des Imams fast Leben zu geben. Die wunderbarste Stimmung umfängt mich und wird noch erhöht, als ein Strahl der purpurn untergehenden Sonne durch

das einzige kleine Fenster fällt und die Sarkophage in Königsfarben einhüllt. Ich stehe wie gebannt. Da klingt vom hohen Minarett herab das Nachtgebet des Muezzins und füllt den geheiligten Raum der Totenlammer mit seinen feierlichen, ergreifenden Klängen. Es wird mir schwer, mich schon zu entfernen, aber die Stunde der Heimkehr ist für mich gekommen, da nach dem Gebete die mit herrlichen Stulpturen geschmückten Portale geschlossen werden müssen.

Noch einen letzten Blick lasse ich draußen über die im Abendlicht ruhende alte Stadt schweifen. Und über sie hinweg gehen meine Augen in die duftumwobene Ferne, aus der die schneegekrönten Häupter des Taurus aufragen. Weit hinter ihnen liegt unser Ziel, das lodende Ziel so vieler in Konium lebender Deutschen: Bagdad, mit seiner großen Vergangenheit, seinen rauschenden Palmen und den engen Gassen, durch die Schehere-fade Märchen, erzählend, wandelt.

Burg Karaman.

Ein wunderbarer Frühlingstag, fast ein deutscher Venztag an Herbe und Süße, blaute über der anatolischen Ebene. Ueber Nacht war die Steppe, das arme, braune Bettlerweib, zur Königin geworden. Weithin leuchteten die Säume ihres mit Millionen von weißen Sternblümchen bestickten Gewandes. Da zog es mich

daß sie in ihrer ganzen Anlage eine sozusagen Schwesterliche Nehmlichkeit mit der Burg Königstein im Taunus hat. Es sollte mich nicht wundern, wenn derselbe Baumeister die Grundrisse gemacht hätte, umso mehr, da beide Burgen um dieselbe Zeit entstanden sind. Warum auch nicht? Die Burg Karaman ist erwiesenermaßen die Burg eines deutschen Kreuzritters gewesen, in dessen Gefolge sich der wackere Baumeister befunden haben könnte. Bis zum beginnenden Abend trieb ich mich in dem mächtigen Gemäuer umher. Aus jeder Schießscharte schaute ich ins Land, bis die untergehende Sonne es in eine Symphonie von Farben hüllte, in der des Tages letztes Lied feierlich verklang.

Abschied.

Von Ruth W y s s e n b a c h.

(Nachdruck verboten.)

Muß i denn, muß i denn zum Städtele hinaus . . .

„Also 's ist sicher, Rosl, morgen muß i einrücken,“ sagte der Walchhofbauer zu seiner jungen, blühenden Frau, indem er sie lüftlich zu streicheln suchte, was ihm aber nicht recht gelang, eben so wenig wie er das, was sein Herz bedrückte, von sich geben konnte.

Die junge Bäuerin schmiegte sich leise an den Arm ihres Mannes, der sie um Kopfeslänge überragte und schaute, die großen, blauen Augen voll Tränen, zu ihm auf.

„Ach,“ seufzte sie aus tiefster Brust, „Matthies, wie soll das werden, wenn du weg bist? Schau, alles, alles den fremden Leuten überlassen, denn ich, ich kann ja doch nicht mit tun.“ — sie war guter Hoffnung zum zweiten Kinde. Ihr erstes, blondes und blauäugiges Dirndl, das drei Jahre zählte, spielte draußen im Hofe mit dem Hunde. „Ja, Rosl, da hilft jetzt nichts, ich muß morgen mit, schau, mach' alles so gut, wie es geht; der alte Hias ist zwar schon tapert genug, aber er ist ja schon so lange auf dem Hofe, er kennt sich aus und nun, Frau, komm, mach' mir das Herz



Hinter der Kampffront in den Vogesen.

noch einmal vor dem Scheiden von Konium nach der verfallenden Burg eines Vorfahren: nach der Burg Karaman.

In einer halben Tagesreise brachte mich die Bagdadbahn nach dem Paranda der Alten. Auf engen, vielfach gewundenen Pfaden, stieg ich den Burgberg hinan und sah von der Spitze eines der mächtigen Ecktürme in die frühlingsgrüne Steppe hinaus. Auf alten Römerstraßen zogen, bildern aus Tausend und eine Nacht vergleichbar, Karawanen vorüber. Wie aus halbvergesenen Träumen klang das Röhren der Kamele und das melodische Läuten ihrer Halsterglocken zu mir her. In scharf umrissener Silhouette hoben sich die mit den Schätzen des Landes beladenen Leiber der Tiere und ihrer braunen Führer vom blühenden Untergrund der Steppe ab. Hier und da zog ein turdischer Bauer mit gemessenen, würdevollen Schritten neben seinem schwerfälligen Büffelgespann durch die grandiose Einsamkeit. Die großen Scheibenräder seines Karrens breiteten sich noch genau so speichenlos auf der altberühmten Erde seiner Heimat wie zurzeit seiner frühesten Vorfahren. Ein Atem von so feierlicher Unberührtheit ging von der blühenden Steppe aus, daß mich das Vorhandensein des neben den alten Karawanenstraßen herlaufenden Schienenweges der neuen dampfgeflügelter Zeit fast schmerzhaft berührte. Ich verließ nach einem langen Abschiedsblick ins Land die Turmzinne, um das weitverzweigte Gemäuer noch einmal zu durchstöbern. Und wieder fiel mir auf, was mir schon beim ersten Besteigen der Burg aufgefallen war:

mit gar so schwer, ich komm' ja wieder, bald wird's gar sein mit dem elendigen Kriege, dann komm ich heim, glaube, mir ist es ja auch nicht leicht, Haus und Hof so verlassen zu müssen, jetzt, wo die Ernte vor der Türe steht, aber da gibt's jetzt nichts, jetzt ist die Stunde da, wo wir damals in der Stadt vor dem König den Fahnen Eid geschworen haben, als Soldaten, und jetzt, da das Vaterland ruft, muß auch der Huber Matthies vom Walchhof mit.“

Die Bäuerin trocknete ihre herabbrinnenden Tränen mit dem Handrücken, schnupfte leise, aber sie wußte, alles, alles nützte nichts, sie mußte ihren lieben Mann hergeben; ob er wiederkam, wer wußte es zu sagen?

„Gottes Wille geschehe,“ murmelte sie leise vor sich hin. „Geh, Rosl, sei geschickt, müssen ja so viele Frauen jetzt ihre Männer hergeben, tröst dich mit all den andern, es ist nun einmal so und dagegen kommt nicht an. Wir müssen doch für euch kämpfen, für unsere Kinder; was wär' denn, wenn der Franzos' der Russ' oder gar der verdammt Engländer ins Vaterland käm, möchtest du das wollen?“

„Nein, nein, um Gott, das wäre gefehlt!“ rief die Walchhofbäuerin entsezt.

„Na, also, da derst mich aber auch nicht zurückhalten wollen, denn wir Bayern, wir sind ans Raufen gewöhnt, da gibt's weiter nix. Brügel sollen sie kriegen, von uns, daß es eine Art hat, juhu, Rosl, juhu!“

Rosel konnte nicht anders, sie mußte trotz ihres schweren Herzens lächeln, und als der Matthies dies sah, sagte er sein treues, herzensgutes Eheweib sanft um die Hüfte und küßte sie so herzlich ab, wie einst in seinen Jüngerjahren.

Sie hatten ganz überhört, daß die Tür sich öffnete und fuhren erst erschrocken zurück, als eine tiefe Stimme sagte: „Na, dies ist aber gut, was ist denn bei euch los, daß ihr ins Busseln so vertieft seid, daß ihr eure Umgebung vollständig vergessen habt!“

Die Walchhofbäuerin wurde über und über rot, ihr Mann jedoch stellte sich vor den Besucher hin und sagte lachend: „Na, Gräbner Sepp, du wirst doch nichts dagegen haben, wenn ich meine Frau küß?“

„Nicht im geringsten,“ war dessen ruhige Antwort, „ich werd es wohl mit meiner grad so machen, wenn ich in ein paar Wochen fort muß.“

„Was, du bist auch eingezogen?“ fragte bewundernd der Walchhofbauer.

„Ja, nur mit dem Unterschiede, du gehst schwer von deiner Frau weg, aber ich geh' gern. Weißt, so lieb ich meine Teres im Grunde hab', aber sie ist mir oft zu scharf mit ihrem Mund, nicht nur den Dienstboten, sondern auch mir gegenüber. Wäre ich nicht solch gutmütiger Kerl, wir lebten in lauter Streit und Zwietracht, aber so, ich geb' immer nach und nun geh' ich bald in den Krieg, da mag sie haufen, wie sie mag, und ich hab' meine Ruh', nicht daß ich meinen Hof weniger liebe wie du, aber so, ich bin müde von all dem Spektakel daheim.“

„Ja, aber Fuchsbauer, warum läßt du es dir gefallen? Hast du die Hofen an oder deine Teres? Muß halt amal auf! Wie willst du denn in Krieg, wenn du keine Kurage hast und dich sogar vor einer Frau fürchtest? Laß dich auslachen!“ rief der Walchhofbauer entrüstet ob seines Freundes Nachgiebigkeit und Gutmütigkeit, denn er wußte nur zu gut, wie sehr dieser unter dem Pantoffel stand, so daß sie im ganzen Dorf ihn hänselten und neckten, wo sie nur konnten.

„Na, weißt Matthies, gegen die Franzosen vorzugehen ist auch nicht so schwer, als wie gegen meine Frau, dort will ich meine Kurage schon zeigen, wenn's so weit ist.“

„Ja, du Hosenfuß,“ unterbrach ihn der Walchhofer lachend, „vielleicht führst du dann ein anderes Regiment, wenn du wieder heimkommst?“

„Wer weiß, ob wir wieder heimkommen,“ sagte der Fuchsbauer düster.

Der Walchhofer wollte gerade antworten, da kam die Bäuerin mit dem Kaffee und den obligaten, selbstgebackenen Waffeln, die den beiden Männern verführerisch in die Nasen dufteten.

Nachdem sie ihr Töchterchen Mariandl hereingeholt, setzten sich die Vier zu Tisch und ließen es sich vortrefflich schmecken, denn die Walchhofbäuerin hatte weder mit den Kaffeebohnen noch mit der Butter für die Waffeln gespart.

Die kleine Mariandl erhielt eine große Tasse Milch, die einem Angst wegen konnte, denn dieselbe schmeckte gewiß einen halben Liter, aber die Kleine trank und trank, und nicht lange dauerte es, so war die Tasse leer und sie hielt sie ihrer Mutter hin und bat: „Mehr!“

Die beiden Männer lachten.

„Sapperdi,“ meinte der Fuchsbauer, „die versteht's.“

„Dirndl,“ wandte er sich an die Kleine, „wo tust denn du das hin?“

„Abi, do,“ und sie zeigte auf ihr Bäuchlein.

„Du hast jetzt genug, Mariandl,“ sagte die Walchhofbäuerin, in das Gelächter der beiden Männer einstimmend.

„Mehr!“ schrie aber die Kleine wieder.

„Na, gib ihr halt noch ein Tröpfel, Rosl, sei nicht so geizig mit der Milch, unsere Küh' geben ja genug her.“

„Es ist nicht um die Milch, Matthies, aber sie überladet sich,“ entgegnete die Mutter.

Aber der Walchhofer ließ sich nicht beirren, er nahm den großen Milchtopf und goß seinem Töchterchen noch ein wenig ein.

„Damit sie ihren Willen hat,“ sagte er lachend, „den Weibern muß man stets tun, was sie wollen.“

„Über Matthies,“ rief seine Frau schmallend.

„Akturat so ist's,“ mischte sich der Fuchsbauer ein.

„Na, du redst aus Erfahrung?“

Nachdem der Freund aus dem Nachbardorfe sich verabschiedet, sagte der Walchhofer zu seiner Frau:

„Rosl, ich geh' noch einmal durch die Felder, damit ich eine Erinnerung hab' an meinen Hof, wenn ich im Kriege bin, du verstehst mich schon? Du allein weißt ja, wie ich an meinen Sachen häng?“

„Das ist recht, schau dir noch mal alles an, eh' du gehst,“ sagte sie traurig, — „unterdessen pad ich dir deine Sachen noch alle zusammen, bis du wiederkommst.“

„Du“ nur ordentlich ein Geschlechtes (— Geräuchertes) mit dazu, Rosl.“

„Hab' keine Angst, ich sorg' schon recht, daß du nicht zu kurz kommst, mein Matthies.“

„Weißt, beim Militär, da hat man immer Hunger, und oft sind auch Kameraden da, die von zu Haus nichts kriegen, da tut's doppelt schmecken, wenn man teilt.“ Damit ging er und überließ es seiner Frau, ordentlich für ihn die Rauchkammer zu plündern, was die Walchhofbäuerin ja so gerne tat; wenn es nach ihr gegangen wäre, hätte sie ihrem Geliebten tausend Kilo mitgegeben von allem, was der Hof hatte, aber der Rucksack und die kleine Kiste waren nur zu bald voll und vieles ging gar nicht mehr hinein, da seufzte sie und trug die Sachen wieder weg.

Unterdessen ging der Walchhofer durch seine in schöner Saat stehenden, weiten Getreideäcker und freute sich über den Stand seiner reichen Felder. Mit leiser Hand strich er wie lieblosend über die Aehren hin und jetzt, da er allein war, überkam ihn ein großes Jagen.

„Das alles muß ich nun verlassen,“ dachte er wehmütig, sonst habe ich die Ernte geleitet, wer wird es nun für mich tun?“

Er dachte auch an sein Weib, die, wenn ihre schwere Stunde nahte, allein sein würde, ohne ihn, und tiefes Bangen erfüllte sein gutes Herz.

„Mein Weib, mein Kind, meinen Hof, alles, alles muß ich verlassen, und fort, morgen fort, ist es denn möglich, ja, ja, den Feind zu erschlagen, der Deutschland vernichten will, da müssen wir stark sein, stark und einig; wir werden's schon schaffen,“ murmelte er vor sich hin.

So nahm der Walchhofer Abschied von seinem Eigentum. Seine Gedanken waren wieder ruhiger geworden, er dachte nur noch an seine Pflicht.

Außerdem hatte er ja noch treue Dienstboten — die Oberbirn war eine weiskläufige Werb

wandte seiner Frau, die würde schon zum Rechten sehn, hatte sie doch eine solch resolute Art, daß ihr die Leute auf's Wort gehorchten. Sie und der Hias und der Wasl würden schon schaffen. Etwas getrübt und weniger sorgenvoll ging er heim.

„Das lektamal heim heute, morgen um die Zeit bin ich schon weit fort, dachte er im Vorwärtsschreiten. „Alles andere steht bei Gott.“

Am nächsten Morgen kam der Abschied. Um drei mußte Matthies aufstehen, denn um halb fünf ging sein Zug. Er wollte erst frühstücken, aber zuvor ging er noch einmal in die Ställe. Ohne Abschied von seinen Pferden, Kühen und Schweinen davonzugehen, das hätte er nie übers Herz gebracht. Selbst zum Hühnerstall schlich er hin.

Keinem Menschen hätte er sagen können, wie ihm zu Mute war. Jetzt war das alles noch sein, ob er ihn je wiedersehen würde, seinen schönen, prächtigen Hof?

Schwer waren ihm die Gedanken im Kopfe, aber nur sich nichts merken lassen vor den andern, besonders vor seiner Frau, die käme sonst aus der Heulerei nie heraus.

So zeigte er ein fast fröhliches Gesicht, als er endlich auf den Wagen stieg, und Rosl tat dasselbe, — sie ließ sich nichts merken, daß ihr Herz fast brach, in Weh und Not, was sollte si



Das Märchenland auf dem westlichen Kriegsschauplatz.
Ein Kuppelbau als deutscher Unterstand in den Vogesen.

dem Matthies den Abschied schwer machen, das hatte doch keinen Zweck.

Sie wollte ihrem Manne noch 'einen Rosenstrauch an die Brust stecken, wie es die andern taten, aber er wehrte ihr ab. „Laß das, Rosl, wenn wir als Sieger wieder heimkehren, dann schmückt uns mit Blumen, jetzt nicht,“ sagte er ernst. — Betrübte ließ sie ihre Hand mit dem Strauch fallen, Matthies hat recht, dachte sie.

Noch ein Winken, so lange der Wagen zu sehen war, dann kam der Wald, und er entschwand Rosls Blicken. Jetzt war sie allein, das erstemal allein; nun, sie wollte es tragen, durfte nicht verzagen, schon um des Kindes willen mußte sie guten Mutes bleiben, das gab ihr Kraft, zu tragen, was auch kommen sollte.

Der kleine Feistelbarth.

Von Hermann Wagner.

(Nachdruck verboten.)

Hiermit stelle ich ihn dir, teurer Leser, vor: Feistelbarth, Mag., Realschulprofessor, Junggeselle, 39 Jahre alt, schwarz, klein, besondere Kennzeichen: trägt lächerliche, weil zu kurze Hosen! Das heißt: trug.

Denn er, der zu seinen Lebzeiten so oft das Vergnügen seiner Mitmenschen bildete, ist mit abertausend anderen auf dem Schlachtfelde in Rußland gestorben.

Die Erinnerung an ihn reilich wird unter denen, die ihn kannten, fortleben.



Die serbische Königskrone, die angeblich verloren ging.

Er war, wenn schon ein kleiner, so doch ein ganzer Mann, wie er ja auch, obwohl er stets zum Lachen reizte, auf dem Grunde seines Wesens ernst und nie ohne Schwermut war.

Karoline, Feistelbarths Wirtschafterin, erinnert sich noch des Momentes, da Feistelbarth ihr mitteilte, daß er Soldat geworden sei.

Es war unbeschreiblich komisch, wie der kleine Mann mit den zu kurzen Hosen sich vor sie, die groß und dick war, hinstellte, sie durchbohrend anblickte und sagte:

„Karoline, sehen Sie mich an!“

„Herr Professor —“

„Nichts da, Herr Professor! Ich bin kein Professor mehr! Ich bin Soldat!“

Karoline schlug die Hände über dem Kopf zusammen.

„Sie —!“

„Jawohl, ich,“ donnerte Feistelbarth sie an. „Und ich bitte mir aus, daß Sie mich von jetzt an mit Respekt behandeln!“

Mit Respekt behandelt zu werden — war der ewig unerfüllte Traum des kleinen Feistelbarth, dem sogar die Schüler zwar mit Anhänglichkeit und Liebe, aber nie mit Respekt begegneten, was in Anbetracht seiner zu kurzen Beinkleider schließlich verständlich war.

Nun, er träumte diesen Traum, seit er seiner Einrückung entgegen sah, lebhafter denn je, und der Gedanke, wenn auch nur als bescheidener Unteroffizier, Befehle erteilen zu können, denen man stumm gehorchen mußte, hatte etwas ausschweifend Süßes für ihn.

So kommandierte er jetzt schon im Geiste wohl hundertmal im Tage „Stillgestanden!“ und war baß erstaunt, zu sehen, daß die ganze Front wirklich nicht den Mund verzog, schwieg und da stand wie festgenagelt...

Nichtsdestoweniger vollzog sich die Ausbildung des kleinen Feistelbarth zum Soldaten ohne Schwierigkeiten — Schwierigkeiten, die eigentlich Lächerlichkeiten waren.

Der Ruck weiß, wie es zugeht, aber es war so: Feistelbarth hatte auch als Rekrut zu kurze Hosen, und diese bildeten, wie ehemals in der Schule, so auch jetzt auf dem Exerzierplatz eine Quelle der Heiterkeit, die nie versiegte.

Feistelbarths naive Seele ertrug diese Heiterkeit anfangs verwundert, dann mit philosophischem Humor. Immer und ewig bildeten sich, was er auch tat, bald kleine Ansammlungen und Kreise um ihn, die lachten, und nur selten war es ein anderer als er, an dem der auszubildende Unteroffizier seinen mehr oder weniger guten Wit versuchte.

Aber ebenso wie seine Beinkleider und die ungeschickte Art, wie er sie trug, sehr bald im ganzen Regiment bekannt waren, gelangte auch seine große Herzengüte sehr schnell zur allgemeinen Kenntnis.

Aus einem „Feistelbarth dem Kleinen“ wurde im Handumdrehen ein „Feistelbarth der Gute“, und zwar einer, dessen Güte nicht sentimental und himmelblau, sondern trocken, oft fragbrüstig und immer wie selbstverständlich war.

Es gab kein Anliegen, mit dem man sich nicht an ihn wenden, es gab keinen Bruch, den er nicht einrenken konnte.

Man vergaß, wenn er dabei war, Mühen und Traurigkeit. Man lachte über ihn, gewiß, aber es gab doch auch keinen, den man so ernst nahm, wie ihn.

Und so begrüßte es die ganze Kompanie als eine Auszeichnung, die sie selbst betraf, als der kleine Feistelbarth eines Tages zum Gefreiten befördert wurde.

Als Gefreiter rückte der kleine Feistelbarth auch ins Feld. Es erübrigt sich, glaube ich, von Heldentaten zu berichten, die Feistelbarth im Kriege vollbrachte.

Wer in diesem größten aller Kriege war und ist ein Held? Wer war und ist es nicht?

Dem Helden von heute ist nahezu alles Pathos, das den Helden von früher wie ein strahlender Mantel umgab, fortgenommen worden. Er ist ein Held, indem er das tut, was man so unpathetisch „Pflicht“ nennt, und er ist es um so mehr, je stiller, unauffälliger und innerlich bereitwilliger er es tut.

Wenn man diesen Sinn des Heldenhaften gelten läßt, dann wird man den kleinen Feistelbarth unbedenklich einen Helden nennen dürfen, einen großen Helden sogar.

Er verstand es in vorbildlicher Weise, nicht nur den Feind, sondern, was manchmal viel schwerer ist, sich selbst zu bezwingen. Was er da leistete und wie er es leistete, das wissen nur die, welche um ihn waren. Sie alle hingen abgöttisch an ihm.

Er hungerte, er fror und verspürte nicht selten jene bleierne Müdigkeit, die den, welchen sie befallen hat, eigentlich gegenüber allem stumpf macht.

Aber man sah ihn trotzdem nie stumpf, niemals, sondern immer so, daß man, wenn auch nicht lachen, so doch lächeln konnte. Er hatte die zu kurzen Hosen gleichsam auch im Felde nicht abgelegt, als wisse er, daß sie auch da ihrer Wirkung stets sicher seien. Und er wurde nie müde, sie zu tragen, aus dem Gefühle jener tapferen Heiterkeit heraus, die ein untrügliches Merkmal des edlen Menschen ist.

Er machte viele Gefechte und manche Schlachten mit, sah viele um sich fallen, viele sich im Schmerze winden, und der letzte Schrei manch eines, den er lieb gewonnen hatte, erreichte sein Ohr. Er lag in lehmiger Erde vergraben und er durchmaß den Morast ungeheurer Strecken. Mit dem Heere, dessen winziger Bestandteil er war, ging er siegreich vor und stand er, fest wie ein Wall. Und niemals verlor sich jener schlicht-heitere Zug um seinen Mund, der sagte: wenn auch — ich halte aus!

Aber als wollte sich das Schicksal auch noch in seinem Tode einen Scherz mit ihm machen, starb er nicht an einer der aber tausend Kugeln, die ihn schon umpfiffen hatten.

Der kleine Feistelbarth fiel nicht, er starb.

Er starb den Heldentod für sein Vaterland, nachdem er sich mit Typhus infiziert hatte.

Jegendwo auf fremder Erde liegt sein Grab.

Blumen werden vielleicht einst auf ihm blühen, schlichte, lachende Feldblumen. Und Vögel werden es umsingen.

Er ruhet sanft.

Der Dank eines ganzen Volkes ist sein Kissen.

Spruch.

Nicht wundre dich, siehst für ein Nichts
Die Menschen du erbittert streiten;
Fast stets im Leben spielen ja
Die größte Rolle — Kleinigkeiten.

Spruch.

Stummer Gram, ein finstres Gesicht,
Heimliche Seufzer — die trag' ich nicht!
Schimpfe mich lieber und nenn' mich Wicht,
Rücke mir vor die versäumte Pflicht!
Besser, daß los das Wetter bricht,
Als daß weiter so, Schicht auf Schicht,
Lagere der Wolken schwüles Gewicht —
Trauernde Liebe: strenges Gericht!

Das rotseidene Schleichen. Früher hab' ich nie gewußt, daß kleine Mäuschen so zutraulich sein könnten. Nicht weit, keine dreiviertel Meter von mir, sitzen vier dieser kleinen Nader und knabbern vergnügt an einem Stückchen Schokolade. Sie kennen mich schon und müssen mich wohl für einen wohlwollenden, guten Herrn halten, der ihnen ihr Vergnügen gönnt.

Schon früh beim Morgengrauen hat unsere Batterie ihre Feuerstellung verlassen, um einige Kilometer hinter der Front auf feindliche Flieger Jagd zu machen. Heut' abend rückt eine andere Batterie ein. Ich bin zurückgeblieben, um ihr die Stellung zu übergeben und ihr den Zielabschnitt anzuweisen. Die Stellung liegt versteckt in einer Weidenreihe am Rande einer großen Wiese. Ich sitze am Fenster des äußersten Unterstandes, von wo ich die einzelnen Geschützstände gut übersehen kann. Die feindliche Artillerie schießt mit Schrapnell und 12-cm-Schwefelgranaten, doch die Sprengpunkte und Einschläge liegen sicher noch 300 bis 500 Meter vor der Stellung auf der großen Wiese, oder die Geschosse gehen pfeifend und zischend über mich hinweg. Weit im Südwesten wird ein Flieger beschossen. Während ich still seine kühnen Schwenkungen, mit denen er den plätschernden Schrapnell ausweicht, bewundere, sind die Mäuschen gekommen. Auf dem Fensterbrett liegt ein Stückchen Schokolade, das hat sie angelockt.

Zuerst kam eins, langsam und zagend. Es blinzelte aus einer Ritze zwischen zwei Brettern hervor und schnupperte mit dem kleinen Mäuschen. Dann sah es mich und, husch, war es weg, doch nur für einen Augenblick. Sofort ist es wieder da und schnuppert lästern. Es kommt näher und schon nascht es von der Schokolade. Ich habe meine Freude dran, wie geschäftig die kleinen Nagezähne sind, aber trotzdem kann ich doch die Wesppe nicht länger auf meiner Nase sitzen lassen, und weg ist das Mäuschen. Aber schon lugen wieder zwei kleine, klare Schwarzperlen aus der Ritze hervor, und im nächsten Augenblick knabbert das Mäuschen wieder lustig. Ein zweites Schnäuzchen schnuppert jetzt aus der Ritze hervor und huscht zu dem Vederbissen. Ein Schrapnell pläht kurz vor dem Unterstand. Weg sind sie, sind aber gleich

wieder da. Sie werden sich doch wohl eines lumpigen Schrapnells wegen das ledere Mahl nicht entgehen lassen! — Jetzt sind es drei, und im Trio knabbern sie um die Wette. Ich versuche es, langsam den Kopf zu bewegen, sie stutzen, sechs Perlen blitzen mich an, und — die Zähne knabbern weiter.

Ich hebe langsam die Hand, sie lassen sich nicht stören. Ich zünde mir eine Zigarette an. Na, ja, das ist auch zu viel, das plötzliche Ausblitzen des Streichholzes soll diese zarten Wesen auch nicht erschrecken! Doch schon haben sie es sich wieder überlegt, und statt der drei sind es jetzt viere. Daß ein oder zwei Mäuschen meinen Unterstand mit mir teilten, wußte ich wohl, vier übertreffen aber meine kühnsten Erwartungen. Doch ich bin ihnen nicht gram, heut' abend nehm' ich doch Abschied drum störe ich ihr Schlem-

blischneel das Schwänzchen der kleinen Marianne. Ein ängstliches und zu Tode erschrecktes Piepsen. Husch, husch sind Zwan, Tommy und il Re verschwunden. Alle drei können sie natürlich nicht so schnell durch die Ritze verschwinden, und so ist il Re vor Schreck auf den Boden geplumpft und hat sich schnell ein neues Loch gesucht. Mariannchen aber muß bleiben. Sie sitzt jetzt in einer leeren Zigarrenkiste. Ich habe selbstredend nichts Böses mit ihr vor. Will ihr nur ein rotseidenes Schleichen, das ich soeben vor dem ersten Geschützstand leuchten sah, um das Schwänzchen binden, dann bekommt sie ihre Freiheit wieder. Sie plumpst und knabbert an ihrem Käfig herum, es ist zu drollig. Warte, kleine Marianne, du wirst gleich erlöst. —

So, das Bändchen hab' ich, jetzt zurück zu der Kleinen, doch da — unwillkürlich drücke ich mich wieder schnell hinter den Geschützstand — ists hier! — Warten und Bretter bersten auseinandergerissen, der ganze Unterstand ist in eine Wolke gehüllt, zwischen gelbem Qualm und schwarzem Staub wirbeln Sprengstücke, Möbel- und Eisenfetzen durch die Luft und faulen mir um die Ohren: Völlstreffer im Unterstand! — Wehmütig schaue ich auf das rotseidene Bändchen in meiner Hand: Arme Marianne! —
Rolf Roeningh.



Gallipoli.

mermahl nicht. An jeder Ecke der Tafel sitzt ein Mäuschen und speist. Ich kenne sie schon auseinander und habe einem jeden einen Namen gegeben. Eins zeichnet sich durch besondere Körperfülle vor den andern aus und scheint das verwegenste der Gruppe zu sein, es sucht sich immer das größte Stückchen heraus. Ich habe es Tommy getauft; ein anderes hat einen zierlicheren Körperbau und entzückend kleine Zähne, das ist Marianne. Ein drittes mit einem kräftigen Schnauzbärtchen, das immer zuerst Reihhaus nimmt, ist Zwan, während ich das kleinste und unscheinbarste, das zuletzt kam, il Re nenne. Das Stückchen Schokolade wird zusehends kleiner. Tommy sitzt oben auf der Tafel auf den Hinterbeinchen, hält ein winziges Stückchen zwischen den Vorderpfoten und knabbert. Marianne macht eine Pause. Sie unternimmt einen Spaziergang auf dem Fensterbrett; jetzt drückt sie das Mäuschen an die Scheibe und beschaut sich die Gegend. Der Flieger ist verschwunden. Die kleinen Vollenbällchen verschwimmen langsam in dem Sonnenglanze.

Ich habe eine Idee. — Eine grausame. — Langsam hebe ich die Hand und fasse

diesem, bald in jenem Sportkostüm steht): „Frau, zieh' doch das Mädel ein bißchen deutscher an! Wie soll sie denn einen Mann kriegen, wenn keiner sehen kann, daß es a Weiberl ist!“

Begeistert. Soldat: „Deinen Brief habe ich heute hundertmal geküßt!“ — Köchin (geschmeichelt): „Ist es wahr?“ — Soldat: „Ja, er roch nämlich so schön nach Schweinebraten!“

Aus der Schule. Schulmeister: „Woher hat Amerika den Namen?“ — Junge: „Weil es am Meere liegt.“

Rätsel.

Tun's die Pferde mit Reitern,
So heißt es: O weh!
Tun's Geschäfte mit Gelbern,
So klingt es: Juchhe!

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:
Schabgräber.

Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes verboten.
(Gesetz vom 19. Juni 1901.) Verantwortl. Redakteur
E. Kellen, Bredeneu (Ruhr). Gedruckt u. herausgegeben von Fredebeul & Kornen, E. u. (Ruhr).